

Heilige Gastfreundschaft

Eine Kurzgeschichte von Olivie Blake

Aus dem amerikanischen Englisch von Heide Franck

Hospitium (griechisch: ξενία, xenia, προξενία) ist die alte Kunst der Gastfreundschaft, bestehend aus dem heiligen Herbergsrecht und der göttlichen Gastungspflicht. So wäre es beispielsweise höchst unangemessen, wenn ein Gast die Vorhänge des Hausherrn in Flammen aufgehen ließe, oder wenn der Wirt das Mahl seiner Kundin vergiftete.
Wobei sich natürlich niemand mehr um uralte Traditionen schert.

Heilige Gastfreundschaft

AKT I, SZENE 1: DIE WOHNUNG

Eine Manhattaner Etagenwohnung ohne Fahrstuhl, in allgemeiner jugendlicher Verwahrlosung

PERSONEN:

Gideon Drake: ehrenwerter Schiedsrichter

Nico de Varona: Gastgeber und Antagonist

Libby Rhodes: Gast und Antagonistin

Mira Patel: wohlwollende Teilnehmerin

Max Wolfe: vollkommen neutral

»Das Spiel«, begann Max, »ist ...«

»... kein Spiel«, informierte Gideon die Anwesenden. »Nicht mal ansatzweise. Eher eine Art Lernübung. Na ja, eigentlich ist es so etwas wie ... ein Verhaltenskodex, wenn man so will ...«

»Das Spiel ist wie *Tabu*, nur personenbezogen«, beendete Max seinen Satz.

»Wir hoffen einfach, dass beide Teams Spaß haben«, sagte Gideon.

»Falsch«, sagte Max. »Irgendwer wird verlieren.«

»Richtig«, stimmte Gideon ihm zu. »Aber lustig wird es trotzdem.«

»Ich dachte, sie sollen zusammenarbeiten?«, fragte Mira zögerlich.

»Sollen sie ja auch«, sagte Gideon. »Aber wir wollen auch realistisch bleiben. Optimistisch, könnte man sogar sagen.«

»Mit anderen Worten: bescheuert«, sagte Max.

Die Anwesenden in der Wohnung, die schon bessere Tage gesehen hatte – schlechtere allerdings auch –, waren nicht so recht beeindruckt. Gideon thronte sozusagen am Kopf der Tafel (eigentlich eine Aneinanderreihung verschiedenster Möbelstücke, weil der echte Tisch unter dem Gewicht einer Klimaanlage ächzte, die eines Tages aus dem Fenster ausgebaut und niemals verräumt worden war, ein Geist vergangener Sommer). Er hatte eine Sitzordnung festgelegt, die eher einem Tennis- denn einem Schauplatz für ein soziales Alltagsritual glich. Auf der linken Tischseite saß Nico de Varona, provokativ zerzaust. Mira Patel kauerte hinter ihm auf einem geklauten (»geliehenen«) Barhocker, einer Art improvisiertem Zuschauerrang. Rechts vom Tisch saß Libby Rhodes, die Arme in stummem Protest verschränkt.

Hinter ihr hatte Max sich gedankenverloren in seinen Sessel drapiert (ein echtes Erbstück, zur Abwechslung).

Nico blickte mürrisch drein. Mira sah interessiert aus. Gideon stand die Hoffnung ins Gesicht geschrieben. Libby wirkte genervt. Und Max sah sehr elegant aus. Allerdings kümmerte ihn das einen feuchten Dreck.

Zwischen den beiden konkurrierenden Parteien waren mehrere Gänge von unangetastetem Essen aufgetafelt. Außerdem lag da ein Tablet mit einem offenen Dokument, dessen Überschrift lautete: *MEDÄISCHE THEORIE 425: Seminararbeit Frühlingsemester.*

»Das ist deine Schuld«, brummte Libby, fuhr sich durch den frisch gestutzten Pony und warf einen wütenden Blick Richtung Mira in der zweiten Reihe, die sich sofort über ein Klemmbrett beugte. »*Mach ein Theorieseminar, hast du gesagt. Das wird lustig, hast du gesagt ...*«

»Moment, sorry – Punkt für Varona, glaube ich?«, fiel Mira ihr verspätet und ein wenig unsicher ins Wort. Sie durchforstete ein zweites Mal ihre Unterlagen, überfordert mit der mehrere Seiten umfassenden Liste, dann lehnte sie sich zum Schiedsrichter hinüber. »Wirklich, Gideon, kann das stimmen?«

Gideon warf einen Blick auf ihr Klemmbrett. »Na ja ...«

»Aha!«, rief Nico, der bis eben augenscheinlich in den Anblick seiner Fingernägel vertieft gewesen war. »Wer macht jetzt hier die Probleme? Da siehst du mal, Rhodes ...«

»Punkt für Rhodes«, verkündete Max. Seine Liste war sehr viel kürzer als die von Mira.

»Was?« Nico sprang halb vom Stuhl und reckte den Hals, um wütend an Libby vorbeizustarren, die stur und unbeweglich sitzen blieb. »Aber ich habe kein einziges Wort von denen benutzt, die Rhodes benutzt hat.«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max wieder.

»Was?« Nicos Protest wurde hörbar empörter. »Unmöglich.«

»Was hab ich denn überhaupt für ein Wort benutzt?«, wollte Libby stirnrunzelnd von Mira wissen, die, ebenfalls stirnrunzelnd, ihre Papiere betrachtete.

»Ähm ... >Schuld««, stellte Mira fest und zuckte mit den Schultern. »Tut mir leid.«

»Gut, also.« Gideon seufzte. »Jedenfalls, das Spiel ...«

»Der Verhaltenskodex«, korrigierte Max ihn grinsend.

»... ist eigentlich eher eine Art Vorsichtsmaßnahme, weil wir uns doch hoffentlich alle zusammenreißen und die Gruppenarbeit erledigen, bevor wir

uns dem Essen zuwenden«, sagte Gideon und lenkte damit ihre Aufmerksamkeit subtil auf die Schüsseln mit Taco-Füllungen, die auf dem Tisch standen. »Habt ihr Hunger?«

»Das ist doch absurd«, sagte Libby und verschränkte die Arme noch fester vor der Brust. »Kindische Bestechungsmanöver sind echt nicht nötig. Ginge es nach mir, wäre die Seminararbeit schon seit Wochen fertig«, sie warf Nico einen säuerlichen Blick zu, »aber ich bin hier schließlich nicht diejenige, die sich jeglicher Vernunft widersetzt.«

»Punkt für Varona«, sagte Mira.

»*Bellissima*«, rief Nico und unterstrich seine Aussage mit einem genießerischen Kuss auf seine Fingerspitzen.

»Dieses blöde Spiel ist mir sowieso total egal«, brummte eine sichtlich getroffene Libby.

»Oh, äh. Sorry.« Gideon beugte sich zu Mira und deutete auf ihr Klemmbrett. »Ich will dir natürlich nicht reinquatschen, aber ...«

»Stimmt, tut mir leid, Gideon«, räumte Mira ein und verbesserte sich: »Doppelte Punktzahl für Varona.«

»Patel, auf welcher Seite stehst du eigentlich?«, knurrte Libby.

»Ich möchte gerne darauf hinweisen, dass ich herausragend attraktiv und zuvorkommend bin«, sagte Nico mit einem umwerfenden Lächeln Richtung Gideon und dann Max, »weswegen ich einen Antrag auf Freispruch stelle.«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Fuck«, sagte Nico. »Was habe ich gesagt?«

»Attraktiv«, sagte Max.

»Wer hat diese Liste erstellt?«, wollte Nico wissen.

»Das Ding ist«, fuhr Gideon fort, als wäre er nie unterbrochen worden, »wir müssen bloß euch beide dazu kriegen, fünfhundert Wörter zusammenzuschreiben. Nur fünfhundert Wörter«, wiederholte er flehentlich. »Ehrlich, das ist ...«

»Gideon hat die Liste erstellt, ist doch klar.« Max langte an Libby vorbei in die Schüssel mit den Tortillachips.

»Ich kapiert nicht, warum Gideon eigentlich als neutral gilt.« Libby rückte auf ihrem Stuhl herum. Ihr doppelter Punkteverlust schmerzte sie noch immer.

»Um ehrlich zu sein, Rhodes, kapiertst du generell nicht viel«, sagte Nico.

»Punkt für Rhodes«, rief Max.

»*Fuck*«, sagte Nico.

»Außerdem esse ich hier eh nichts.« Libby sprang auf und schlug Miras

Hand von der Schüssel mit den Chips. (Vergeblich, wie ein vielsagendes Knuspern kurz darauf verriet.) »Wenn da nun jemand was reingemixt hat?«

»Hat keiner«, sagte Gideon.

»Und neutrales Territorium ist das hier schon gar nicht«, fügte Libby hinzu.

»Punkt für Varona«, sagte Mira.

»Mist!«, sagte Libby.

»Tacos?«, bot Gideon an.

»Wenn ich ehrlich bin, ist mir schleierhaft, wie diese Aktion sie zur Vernunft bringen soll«, sagte Mira bedauernd. »Nicht böse gemeint, Gideon.« Sie griff nach der Salsasoße. »Aber ich glaube einfach nicht, dass sie was Sinnvolles zustande kriegen. Egal, wie viele ... äh ...

Verhaltenskodex wir aufstellen.«

»Schon in Ordnung«, sagte Gideon.

»Warum bist du dann überhaupt hier?«, fragte Max Mira.

»Hallo? Gratis Essen«, antwortete sie und wickelte sich ungeachtet Libbys grausiger Unterstellung einen Burrito.

»Wenigstens hat Patel ein funktionierendes Gehirn«, bemerkte Nico und wedelte mit der Hand Richtung Mira. »Ihr seht ja, Rhodes bedankt sich nicht mal für meine offensichtlichen Versuche, einen Kompromiss zu finden.«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Ernsthaft?«, fragte Nico.

»Mit welchen Wörtern verstoßen wir denn überhaupt gegen die Regeln in diesem Spiel?« Libby ignorierte Max (»Verhaltenskodex!«) und fuhr fort: »Ich meine, wie sollen wir denn dabei irgendwas lernen, wenn wir nicht mal die Regeln kennen?«

»Punkt für Varona«, sagte Mira mit vollem Mund. »Gideon«, sie schluckte, »die Soße ist *hervorragend* abgeschmeckt ...«

»Viel wichtiger«, wandte Libby ein, »wie sollen wir diese *Seminararbeit schreiben* ...«

»Punkt für Varona.«

»Okay, den hab ich kommen sehen«, sagte Libby, immer noch verärgert, »aber während *ich* zumindest die Lektüre gelesen habe ...«

»Punkt für Varona.«

»... ich ... na gut, meinetwegen«, sagte eine zunehmend verwirrte Libby, »aber wenn Varona sich nicht mal die Mühe ma...«

»Punkt für Varona.«

»Mira, verdammte Scheiße noch mal!«

Überflüssigerweise öffnete Nico den Mund. »Also erstens, Rhodes ...«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Was? Moment mal.« Nico schlug mit der Faust auf seinen Tischabschnitt, der nur aus einem zerlegten Bücherregal bestand und demzufolge nicht hundertprozentig stabil war. Die Tacofüllungen wackelten, ein paar Korianderblätter rieselten auf den Tisch. »Kriegt sie jedes Mal, wenn ich ihren Namen sage, einen Punkt?«

Am Nicht-Tisch wurden stumme Blicke getauscht. Max verschloss einen unsichtbaren Reißverschluss an seinem Mund, warf zu allem Überfluss noch einen imaginären Schlüssel weg und zuckte mit den Schultern.

»Du hast eben die Tendenz, ihn als Schimpfwort zu benutzen«, erläuterte Gideon nachsichtig.

»Gilt das auch für mich?«, fragte Libby und sagte testweise: »Varona.«
Schweigen.

»Ha!« Libby schlug so energisch ein Bein über das andere, dass beinahe der Pico de Gallo umgekippt wäre. »Wie ich bereits vermutet habe, Varona, bist du hier der einzige Kindskopf, der ...«

»Punkt für Varona.« Mira nahm sich einen gut gehäuften Löffel Guacamole.

»Na ja, wenigstens ergeben meine Regeln halbwegs *Sinn*.« Libby begegnete Nicos Grinsen mit einem Schmollmund.

»Interessant, dass *ich* angeblich das Kind sein soll«, sagte Nico, »während *du* dich nicht mal dazu herablassen kannst, das von Gideon so mühevoll zubereitete Essen zu probieren.«

Libby, der beinahe wieder etwas herausgerutscht wäre, was sie einen Punkt gekostet hätte, machte rasch eine unanständige Geste in seine Richtung.

»Ha! Netter Versuch, Rhodes ...«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Verfluchte Fickscheiße.«

AKT II, SZENE 1: DAS HAUS DER FAMILIE NOVA
*Der Speisesaal einer Villa im griechischen Stil, die sich in die Weinberge
des Westkaps schmiegt.*

PERSONEN:

Dimitris Nova: Patriarch

Johannes von der Bos: geschätzter Gast

Callum Nova: verdorbener Taugenichts

Arista Nova: Tochter Nummer drei

Die Mutter: die Mutter

Und eine Nebensächlichkeit namens Yiannis

Callum Nova setzte sich auf seinen angestammten Platz – gegenüber von seinem Vater – am Esstisch, der an diesem Abend für sechs Personen gedeckt war. Seine große Schwester Arista saß links von ihm, neben einem mehrere Jahrzehnte älteren Mann mit sehr markantem Kinn, vermutlich ein Verehrer. Rechts von Callum saß seine Mutter; links von seinem Vater, am Kopfende, saß ihr Gast, dessen Name Callum reichlich egal war, seiner Aufmerksamkeit aber leider doch nicht entging. Johannes van der Bos war kein unbedeutender Mann, genauso wenig wie sein milliardenschwerer Zugang zu nicht-magischen Verbraucherdaten über ... Haarprodukte. Oder so.

»Ich muss mich für meinen Sohn entschuldigen.« Callums Vater warf besagtem Sohn einen kurzen Blick zu, während dieser, ein oder zwei Gänge zu spät, mit großer Geste seine Serviette aufschüttelte und sich auf den Schoß legte. »Der Junge ist leider ein verdorbener Taugenichts.«

»Meiner ist ganz genauso. Völlig verwöhnt, diese Generation.« Johannes gestikulierte mit der Gabel im Luftraum über seinem Teller. Das kunstvoll verzierte Porzellan der Familie Nova war perfekt auf das Farbkonzept des großen Speisesaals abgestimmt. »Von harter Arbeit haben sie noch nie etwas gehört.«

Von links warf Arista ihrem Bruder einen kaninchenartigen Blick zu. »Mein Bruder«, erklärte sie ihrem Begleiter mit einer winzigen, uneindeutigen Handbewegung in Callums grobe Richtung (wahrscheinlich zu Callum selbst, aber wer könnte das schon sagen). »Ihr kennt euch noch nicht, glaube ich. Oder vielleicht doch«, fügte sie plötzlich zögernd hinzu, »und ich Dummerchen habe es wieder vergessen ...«

»Hi, Kumpel«, sagte der Begleiter anbiedernd. »Yiannis.«

»Ein ziemlich alter Name«, bemerkte Callums Mutter mürrisch und trommelte mit ihren ringbesetzten Fingern gedankenverloren gegen ihr Glas. Ihre Diamanten funkelten im Licht des Kronleuchters, und andere Menschen wären vielleicht schwer beeindruckt gewesen. Den sechs Anwesenden des heutigen Abends fiel es jedoch kaum auf.

»Klassisch, meint sie«, erläuterte Arista rasch.

»Bestimmt meine ich das«, erwiderte Callums Mutter. Sie setzte das Glas zum Trinken an, doch es war leer. Mit routinierter Geste verlangte sie Nachschub.

»Sollen wir dann mal über die Zahlen sprechen?«, fragte Johannes an einem Happen Antipasti vorbei.

»Mitten beim Abendessen? Wie unzivilisiert«, sagte Callums Vater fröhlich. »Normalerweise heben wir uns das fürs Dessert auf.«

Den Einwand wischte Johannes mit einer Handbewegung beiseite. »Ich weiß diese Einladung sehr zu schätzen, Dimis, aber ich warne Sie. Selbst Sie führen mich nach so halbherzigen Einsätzen nicht in Versuchung. Sie können Ihre Verluste vom Jahresabschluss nicht verbergen, und sei das Essen noch so köstlich.« Johannes deutete auf seinen Teller.

»Ah, diese schonungslose Ehrlichkeit, die ich so bewundere«, sagte Callums Vater. Zu Callums Missfallen sahen Vater und Sohn einander bemerkenswert ähnlich. Oder täten es ohne die sorgfältig eingesetzten Illusionen.

Ein Kellner stellte einen Teller mit durchsichtiger Suppe vor Callum ab und schenkte vorsichtig das Weinglas seiner Mutter nach.

»Noch ein bisschen Hering, Johannes?«

»Ich sollte wohl nicht. Aber ja, bitte ...«

»Du isst ja gar nichts«, bemerkte Callums Mutter mit Blick zu seiner Schwester, die rot anlief. Aristas Begleiter legte ihr eine grau behaarte Pranke auf die Hand.

»Immer nur Spatzenportionchen bei ihr«, sagte Yiannis großkotzig.

»Ja, mich hat schon immer beeindruckt, wie gründlich meine Tochter hungern kann«, murmelte Callums Mutter in ihr Glas hinein und stach die Kaviargabel in eine dicke Scheibe Krustenbrot. Dann lachte sie, und Arista lachte auch, und Aristas Begleiter lachte ebenfalls.

Callum löffelte seine Brühe.

»... recht einsehen, wie die sogenannte Wellness-Industrie nennenswerte Anteile am Beautymarkt halten soll«, sagte Johannes gerade. »Oder wenn,

dann kann es nur eine Eintagsfliege sein. Geht es diesen Leuten nicht vielmehr um Gesundheit als um Schönheit? Vorgeblich zumindest.« Er kraulte sich selbstzufrieden den eindrucksvollen Bart.

»Ganz genau so ist es.« Callums Vater lehnte sich zurück. »Ist das nicht brillant?«

Callum setzte sich auf und schlug ein Bein über das andere.

»Ein Stück weit vielleicht«, räumte Johannes vom Kopfende aus ein. »Obwohl ich sagen muss, als ich hier ankam, wollte ich den Vorschlag eigentlich entschieden ablehnen.«

»Wollten Sie das?«, echote Callums Vater lächelnd. »Glücklicherweise ist dies ja nur ein geselliges Beisammensein. Ein einfaches Abendessen unter Freunden, mehr nicht.« Er fing Callums Blick, ein Ausdruck der Ablehnung flackerte auf seinem Gesicht auf, dann sah er weg und wandte sich wieder Johannes zu. (Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn gestaltete sich einigermaßen kompliziert. Einerseits war Callum nützlich. Andererseits war nie sicher zu sagen, *wann* Callum sich nützlich machte. Oder bei wem.)

»Von wegen«, erwiderte Johannes mit einem lauten Auflachen. »Wie auch immer«, fuhr er fort, und auf seinen Lippen glänzte Sherry, »mein Vorstand ist der Meinung, dass Ihr Lieblingsprojekt ein unnötiges Risiko darstellt, muss ich leider sagen.«

»Nun, dieser Logik zufolge sind alle Risiken unnötig. Aber so ernten Männer wie wir nun mal Erfolge.« Callums Vater blickte wieder quer über den Tisch, während die Suppenteller abgeräumt und durch Platten mit einsamen Fleischkugeln ersetzt wurden.

Callum nahm die Gabel in die Hand.

»Schmeckt es dir?«, fragte Arista ihren Begleiter flüsternd und sah flüchtig von ihrem Schoß auf.

»Einigermaßen.« Yiannis stupste stirnrunzelnd sein Fleischbällchen umher. »Aber wenn wir nächste Woche unterwegs sind, lade ich dich mal zu was Raffinierterem ein.«

Neben Callum schnaubte seine Mutter geräuschvoll und leerte ihr frisch aufgefülltes Glas. Sie runzelte die Stirn, dann hob sie die Hand, um dem Kellner ein Zeichen zu geben.

Callum senkte die Gabel.

Seine Mutter zog die Hand zurück.

»Das ist bemerkenswert«, sagte Johannes gerade nachdenklich. »Trotzdem wollte ich das Projekt wirklich nicht näher in Betracht ziehen. Mein Vorstand war da sehr eindeutig.« Langsam zog er die Augenbrauen

zusammen. »Aber womöglich fehlten uns einfach noch einige Informationen.«

»Vielleicht sollte ich ja Ihren Vorstand zum Heringssessen einladen, was?«, scherzte Callums Vater.

»Übrigens, Yiannis, das hatte ich dir noch sagen wollen«, wandte Arista sich zaghaft an ihren Begleiter. »Wegen nächster Woche – da ist mir etwas dazwischengekommen.« Einen Moment lang sah sie verwirrt aus, dann fing sie sich wieder.

»Schatz, jetzt sei bitte nicht störrisch«, seufzte Yiannis in nachsichtigem Tonfall. »Das steht doch schon seit Ewigkeiten fest. Alles ist gebucht.«

Callum senkte den Blick und inspizierte seinen Daumennagel. Arista blinzelte.

»Tja, dann buch eben um«, schlug sie plötzlich vor.

»Haben Sie mir was in den Wein geschüttet, Dimis?«, kicherte Johannes und tat, als würde er sein gründlich geleertes Glas inspizieren. »Ich hätte schwören können, dass ich in diesem Punkt niemals nachgebe.«

»Ich welchem Punkt?«, erkundigte Callums Vater sich heiter. »Wie gesagt, nur ein geselliges Beisammensein. In unserem Hause sind Sie stets willkommen, Johannes. Sie wissen ja«, fügte er im Ton des Vertrauens hinzu, »wie vortrefflich wir speisen.«

Da lachte Johannes. »Sehr gut gesagt, Dimis, mein alter Freund, wirklich gut gesagt ...«

»... was in dich gefahren ist«, zischte Yiannis Arista gerade zu. »Ich war der Auffassung, du wärst sehr viel reifer ...«

»Wenn du Reife willst, Yiannis, dann hättest du dir vielleicht eine suchen sollen, die älter ist als dein Scotch.« Abrupt kippte Arista ihm sein eigenes Glas über den Schoß.

Der aufmerksame Kellner kam pflichtbewusst mit einer neuen Flasche Wein herbei. Dankbar griff Callums Mutter nach ihrem Glas.

Callum unterdrückte ein Gähnen.

Ihre Hand glitt wieder zurück.

»Dann sind wir uns also einig«, sagte Johannes am Kopfende. »Gott steh mir bei, Sie verhandeln wirklich hart, Dimitris Nova ...«

»Kann ich bitte ein Wasser bekommen?«, sagte Callums Mutter leise zum Kellner. »Mit Kohlensäure natürlich.«

»... Blödsinn«, sagte Callums Vater. »Dafür gebühren mir wirklich keine Lorbeeren. Sie, mein Freund, haben eben ein unfehlbares Auge und treffsicheres Urteilsvermögen.«

»Sehr wahr«, stimmte Johannes zu und tätschelte sich beglückwünschend den Bauch. »Sollen wir den Deal mit einem Glas Champagner besiegeln?«

»Eigentlich«, sagte Arista und schob ihren Stuhl zurück, ohne auf das Gemurmel ihres zornesroten Begleiters zu achten, »wollte Yiannis gerade gehen ...«

»Und ich fürchte, ich muss mich auch zurückziehen«, verkündete Callum und ließ seinen Teller mit dem Fleischgericht stehen. »Leider zieht bei mir ein Kopfschmerz auf.«

»Da rennt er wieder davon«, seufzte Callums Vater missbilligend und warf Johannes einen verschwörerischen Blick zu. »Bestimmt auf zur nächsten Orgie. Und Ihrer ist genauso?«

»Schlimmer noch. Dieser Nachwuchs, ich kann Ihnen sagen«, bestätigte Johannes und schüttelte resigniert den Kopf. »Keinerlei Verantwortungsgefühl, keinerlei Interesse am Geschäft, an der hohen Kunst des Verhandeln. Junger Mann, glauben Sie wirklich, Sie hätten nichts von Ihrem Vater zu lernen?« Er warf Callum einen herablassenden Blick zu, der fast sofort zu der Flasche Prestige Cuvée, die gerade gebracht wurde, weiterwanderte. »So werden langlebige Geschäfte gemacht, mein Junge – nicht mit glänzenden Autos oder hübschen Mädchen, sondern im ehrlichen Gespräch, im guten Austausch mit treuen Freunden ... Oh, aber lassen Sie sich nicht aufhalten.« Johannes brach ab, zuckte mit den Schultern und befeuchtete sich die Lippen, während sein Glas gefüllt wurde. »Umso mehr bleibt für uns, was, Dimis?«

Callum nickte zum Abschied unbestimmt in den Raum hinein, dann ging er auf demselben Wege, auf dem er gekommen war. Ja, er hasste die Familiendinner, und ihm war keine Ausrede zu schade, um sich bei erstbestener Gelegenheit zu verabschieden. Aber wenigstens war damit nun – unter anderem – das miserable vierte Quartal wieder ausgeglichen, und zum Glück hatten Callums andere Schwestern sie nicht mit ihrer Anwesenheit beehrt. Das waren stärkere Persönlichkeiten als Arista, sehr mühsam. (Arista wirkte durch seinen Abgang etwas verwirrt, doch das war nicht schlimm. Früher oder später würde jemand anders kommen und ihr sagen, was sie tun sollte.)

Callum legte sich einen Daumen an die pochende Schläfe und dimmte das dumpfe Hämmern dahinter, woraufhin das arthritische Stechen in seinem Knie wieder aufflackerte. Eine alte Verletzung, wie eine Kriegswunde, von den vielen Familiendinner, die er in der Vergangenheit ertragen hatte.

Die Kunst des ehrlichen Gesprächs, aber sicher.

AKT II, SZENE 1: WIEDER DIE WOHNUNG

»Das ist absurd«, sagte Libby, »und du bist unmöglich.«

»Punkt für Varona.«

»Mira«, knurrte Libby, »*Herrgott nochmal ...*«

(Eine Stunde später stand das Essen immer noch so gut wie unangetastet da.)

»Wie viele Wörter hat die Seminararbeit inzwischen?«, fragte Max. »Das müssen doch bald mal fünfhundert sein.«

»Wir sind bei ...« Gideon schaute auf das Display. »Vier.«

»Oh. Dann werden wir also hier sterben, verstehe«, sagte Max ernst.

»Selbst du findest die ganze Angelegenheit nicht mehr so lustig, Maximilian.« Nico heuchelte Desinteresse, schielte jedoch unablässig über den Tisch zu Libbys Notizen. »Und was Rhodes betrifft ...«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Mist – dann eben *du da*«, Nico fuchtelte zu Libby hinüber. »Ich dachte, wir wollten logischen Determinismus nicht als Argument heranziehen?«

»Falsch gedacht, aber wen wundert's«, gab Libby zurück, ohne den Blick zu heben. »Gideon, bist du sicher, dass ich die Arbeit nicht einfach allein schreiben kann?«

»Dingdingding, das gibt eine Bonusrunde«, sagte Max und zeigte auf Mira, die bedauernd ein Schild mit Gideons sauberer Handschrift hochhielt: LIBBY SCHLÄGT VOR, DIE ARBEIT ALLEIN ZU SCHREIBEN. »Damit geht ein ganzer Satz an Nicolás ...«

»Ha!«, machte Nico.

»... oder so ähnlich.« Max wandte sich schulterzuckend an Gideon.

»Eventuell habe ich mir die Regeln nicht komplett durchgelesen.«

»Ernsthaft, warum habe ich mir die ganze Mühe überhaupt gemacht«, sagte Gideon.

»Klappe«, riet Libby Nico, der eifrig auf seinem Tablet herumtippte.

»Rhodes, verdammt noch mal ...«

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Mist«, murmelte Nico gekränkt.

»Varona«, fing Libby an, die sich jetzt das Tablet geschnappt hatte und seinen neuesten Beitrag überflog, »du kannst den Determinismus als Theorie nicht einfach verwerfen, weil du ihn, Zitat, *blöd findest ...*«

»Tja, find ich halt«, schnaubte Nico unbeirrt.

»Ich auch«, sagte Libby, »aber das heißt noch lange nicht, dass ich ihn nicht als plausiblen Ansatz ...«

Nico seufzte genervt. »Wenn die Zukunft schon feststeht, was soll dann der ganze Aufwand noch?«

»Es ist eine *Theorie*, Varona, du Schwachkopf ...«

»Punkt für Varona«, sagte Mira, dann: »Gideon, gibt es Nachtisch?«

»Ja«, sagte Gideon. »Tres-Leches-Kuchen.«

»Was? Wo?« Nico hob ruckartig den Kopf.

»Nicht für dich«, sagte Gideon. »Erst wenn ihr fertig seid. Aber der Kuchen steht im Kühlschrank.«

»Tres leches?«, staunte Mira und lief bereits in die Küche.

»Und das in dieser Wirtschaftslage«, bestätigte Max.

»Okay, aber was wäre, wenn – und lass mich ausreden«, sagte Nico laut und erntete einen tödlichen Blick von Libby. »Was wäre, wenn wir diese Arbeit nicht schreiben, sondern einfach ... den Kurs nicht bestehen und uns nie wiedersehen, bis einer von uns oder wir beide sterben?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Mhm, tut mir leid, Nicky«, sagte Max und hielt zwei Schilder hoch. Auf dem einen stand NICO SCHLÄGT VOR, DASS SIE EINFACH DURCHFALLEN und auf dem anderen stand NICO SPRICHT VON IHREM UNAUSWEICHLICHEN TOD, ALS WÜRDE DAS IRGENDWAS AN DER SITUATION ÄNDERN.

Nico machte ein Gesicht, als würde er widersprechen wollen, dann gab er auf. »Stimmt«, gestand er schulterzuckend. »Ich würde die totale Poltergeist-Nummer abziehen.«

»Ach, Kumpel«, sagte Max mitfühlend und zog ein Schild hervor mit der Aufschrift NICO DEUTET AN, DASS SEIN GEIST LIBBY HEIMSUCHEN WIRD, UM SIE BIS IN ALLE EWIGKEIT ZU QUÄLEN.

»Die Dinger sind echt ganz schön konkret«, bemerkte Libby. (Unklar, ob als Lob gemeint.)

»Gideon ist ein Mann mit vielen Talenten, Rhodes«, sagte Nico und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Mist.«

AKT II, SZENE 2: EIN PARISER BISTRO

Ein abseits stehender Text in einem schummerigen Restaurant zu später Uhrzeit.

PERSONEN:

Manon: aufgeklärte moderne Frau

Parisa Kamali: gut gekleideter Fallstrick

»Ich habe beschlossen, dir zu vergeben«, sagte Manon und streckte Parisa die Hand über das weiße Tischtuch entgegen.

Leider umfasste Telepathie nicht auch Allwissenheit. Parisa sah nicht *alles* kommen, und das war ein Jammer. Und nervig. Hätte sie gewusst, was für ein Abend sie erwartete, hätte sie die Einladung nicht angenommen.

»Mir *vergeben?*«, echote Parisa misstrauisch. Doch Manons blasse Hand zitterte so erbärmlich, dass Parisa es wohl würde bereuen müssen, wenn sie sie jetzt ignorierte. Also legte sie neutral ihre eigene obenauf.

»Ja, dir vergeben. Ich habe beschlossen, dass ich die Liebe so nehmen muss, wie sie ist, auch wenn ich sie mir anders wünsche.« Manon warf ihr einen rehägigen Blick zu, der wahrscheinlich beruhigend wirken sollte.

»Und ich habe mir vorgenommen, dass du mir nicht mehr wehtun darfst.«

»Zu dumm, dass du dir das nicht viel früher vorgenommen hast.« Parisas Blick schweifte ab, was einer der Gründe war, warum sie dieses Gespräch überhaupt führten.

»Siehst du? Du kannst gar nichts dafür. Du weißt einfach nicht, was es heißt, einer anderen Person emotional nahe zu sein. Das kann ich dir nicht vorwerfen, Parisa. Wirklich nicht.«

Wie großzügig. »Dann wird das hier eine Art ... Schlusstrich?«, fragte Parisa mit einem Seufzen. Enttäuschend. Manon hatte sich mit viel Sorgfalt in Schale geworfen, das war Parisa aufgefallen. Sie beide ineinander verschlungen im Bett – das entzündete eine Zwillingsflamme von Eitelkeit und Begehren in Parisa. In diesem Moment allerdings verspürte sie weder das eine noch das andere. Durch Manons Gedanken strömte purer Narzissmus, gewürzt mit einem ungesunden Schuss wachsender Anhänglichkeit.

An dem Tisch hinter ihnen fand jedoch ein interessantes Gespräch statt. Ein Unternehmen kurz vor Börsengang. Ein beeindruckender Wertansatz, die Aktien der Konkurrenz würden über Nacht in den Keller sacken. Tja. Dieses

kleine Schmankerl sollte die Kautions von Parisas neue Wohnung endgültig abdecken. Eigentlich hatte sie sich gar nicht so in Unkosten stürzen wollen, aber – Fischgrätenparkett, wer konnte da bitte widerstehen? Und original Stuckleisten. Da, jetzt kam das Begehren wieder. Normalerweise geiferte Parisa keine architektonischen Details an, aber Manon würde einfach perfekt ins Dekor passen. Makellos.

»... der meine Bedürfnisse klar versteht, und ... Parisa, hörst du mir überhaupt zu?«

Blablabla irgendwas von wegen Achtsamkeit und persönlicher Weiterentwicklung, als hätte Manon diese Riemchenstilettos aus gesundheitlichen Gründen angezogen und nicht, damit sie achtlos auf Parisas antikem Fußboden landen konnten.

»Es freut mich sehr, dass dein neuer Podcast dir ein Gefühl von ... na ja, sagen wir, Selbstermächtigung gibt«, verkündete Parisa großmütig und stellte ihr Glas hin. »Aber ich versichere dir, Manon, mein Verhalten hat nichts damit zu tun, dass du im Grunde deines Herzens keine Liebe verdient hättest, sondern ausschließlich damit, dass ich unsterblich und schwer zufriedenzustellen bin. Du brauchst also wirklich nicht darüber nachzugrübeln, ob du eines einsamen Todes sterben wirst. Es war absolut nichts Persönliches, und du hättest es nicht verhindern können.«

Manons braune Augen weiteten sich ganz hinreißend. »Ich ...«

»Jetzt verrate ich dir mal was, da deine neue Therapeutin dir ohnehin entschieden zu viel abknöpft.« Parisa schloss die Finger um Manons schmales Handgelenk. »Ich bin auch schon betrogen worden, Manon. Natürlich. Denn so was hat nichts mit Schönheit zu tun. Auch nicht mit Liebe oder Begehren. Es geht um Macht. Bei Sex geht es immer um Macht.«

An Manons trockener Kehle hätte sie ein Streichholz anzünden können. »Ich rede nicht von Sex, Parisa.«

»Nein, du nicht, aber ich schon.« Parisa stand auf, nahm ihren Mantel von der Stuhllehne und bedeutete Manon, ihr zu folgen. »Kommst du?«

»Parisa.« Manon gab sich alle Mühe, streng zu gucken, was zwar ineffektiv, aber sehr hübsch war. »Dieses Abendessen ... das sollte ein Friedensangebot sein. Ein Olivenzweig.«

»Ja«, sagte Parisa ungeduldig, »und ich werte es gerade zu einem Sexdate auf. Kommst du nun mit oder nicht?«

Manon zögerte. Wahrscheinlich lag's an dem neuen Freund. Der langweilige Standardmix aus schlechtem Gewissen und falschen Entscheidungen, den Manon immer mit sich herumschleppte. Arme Manon,

dachte Parisa mit echtem Mitgefühl – wobei dieses Abendessen natürlich zum Teil Parisas eigene Schuld war. Sie war nicht vollständig ehrlich gewesen, denn Manon hätte sehr wohl einiges unternehmen können, um nicht mehr verletzt zu werden. In erster – und letzter – Linie sollte sie sich Geliebte wählen, die sie nicht an ihren Vater erinnerten. Leider traf das auf Parisa nicht zu.

Wenn Parisa Manon dabei helfen wollte, einen Schlusstrich zu ziehen, dann könnte sie das auf die sanfte Tour tun. Sogar auf die nette Tour. Aber leider wollte Parisa ihr gar nicht helfen – und auch niemandem sonst. Außerdem würde Manon sowieso Ja sagen, und am Ende war es mit all den Podcasts und Therapeutinnen auch nicht so schrecklich weit her.

»Ich muss morgen früh raus«, sagte Manon und blickte auf ihren Schoß. Treffer, versenkt.

Dieses Kleid brachte ihre Schultern wirklich wundervoll zur Geltung.

»Du kannst ja heute noch gehen«, beruhigte Parisa sie. Das wäre weder schlimm noch unhöflich. Sie würde Manon ein schönes Bad einlassen, ihr die Ängste aus dem Kopf massieren, sie in teure Düfte und Komplimente hüllen. Und anschließend würde sie Manons Nummer blockieren, womit sie ihr fast schon einen Gefallen tat.

Vielleicht war Telepathie doch nicht so weit von Allwissenheit entfernt.

AKT II, SZENE 3: EINE HAUPTSTRASSE IN OSAKA
Irgendwo, irgendwann.

PERSONEN:
Wer will das wissen?

Reinas Handy vibrierte. Sie wühlte in ihrer Manteltasche herum, sah aufs Display und überflog die Nachricht.

Du bist schwer zu finden, mein Kind. Aber so leicht gebe ich nicht auf.

Ein zweites Häkchen erschien unter der Textblase, als sie die App öffnete, dann poppte noch eine Nachricht auf.

Was hältst du von einem gemeinsamen Abendessen? Ich lade dich ein.

Reina blieb an einem Schaufenster stehen und starrte durch ihr Spiegelbild hindurch auf die zarte Konfektauslage dahinter. Die bunten Zuckerwaren erstreckten sich in einem endlosen, aufgeräumten Meer herrlicher Pastellfarben. Es war so lange her, dass Reina die Süßigkeiten ihrer Kindheit auf der Zunge geschmeckt oder eine Nachricht wie diese bekommen hatte.

Das zweite Häkchen kennzeichnete die Nachricht unwiederbringlich als erhalten und gelesen. Auf ihrem nächsten Handy würde sie die Einstellungen ändern.

Reina ließ das Telefon in einen Mülleimer fallen und betrat die Konditorei, um ihre Gelüste zu stillen.

AKT III, SZENE 1: DIE WOHNUNG.

IMMER NOCH.

»Wie viele Wörter sind es jetzt?«, fragte Mira die Allgemeinheit (oder eine höhere Macht) vom Wohnzimmersofa aus, wo sie mit dem Gesicht nach unten lag.

»Steh lieber auf, Mira, das Sofa ist bestimmt völlig versifft«, sagte Libby, die auf ihrem Pferdeschwanz herumkaute.

Nico hob den Kopf vom Küchenfußboden. »Es ist überhaupt nicht versifft, du schamlose Barbarin. Gideon macht hier jeden Tag sauber. Und ich glaube, wir sind bald am Ende, oder?«, vermutete – oder eigentlich: bettelte – er. »An den Anfang kann ich mich jedenfalls schon gar nicht mehr erinnern.«

»Max?«, rief Gideon müde vom Lehnstuhl in der Ecke herüber. Die Uhr neben ihm zeigte 2:01 Uhr an.

»Vierundneunzig Wörter«, sagte Max, der unklugerweise seinen fünften Espresso hinunterkippte. »Und tatsächlich widerspricht sich jedes einzelne davon.«

»Hervorragend. Wie erwartet eine kolossale Zeitverschwendung, die ganze Aktion.« Libby stand auf und lief neben dem improvisierten Tisch auf und ab, bevor sie plötzlich auf Nico losging. »Außerdem bin ich am Verhungern.«

»Dann iss doch was, du unverschämtes Gör.« Nico sah sich um. »Echt jetzt, gibt das keine Punkte?«

»Ich kann nicht alles vorhersehen, was aus deinem Mund kommt«, sagte Gideon.

»Das verletzt mich jetzt ein bisschen.« Nico wandte sich wieder Libby zu. »Aber trotzdem, Essen ist nun wirklich genug da.«

»Genug für mehrere Wochen«, fügte Max hinzu.

»Bitte keine Drohungen«, sagte Mira gequält und hob den Kopf. »Wir sind doch alle gute Menschen hier, jedenfalls die meisten.«

»Ich rühr das Zeug nicht an.« Libby tigerte durch die Wohnung, ohne den Blick von den Servierschüsseln zu lösen, die immer noch fast unberührt von der abendlichen Heiterkeit auf dem Tisch standen. »Selbst wenn wirklich Gideon gekocht haben sollte – was ich eh nicht ganz glaube«, sie schenkte ihm einen vernichtenden Blick, wurde angesichts seiner absoluten Gideonhaftigkeit allerdings sofort weich, »hätte Varona es trotzdem noch vergiften können.«

Mira stöhnte vorsorglich ins Sofakissen. »Libs, tut mir echt leid, aber ...«
»Ach, *verfickt* noch mal.« Libby schnappte Mira das Schild LIBBY
UNTERSTELLT NICO GIFTMORD aus der Hand und riss es in kleine Fetzen.
Einen kurzen Moment lang schien sie darüber nachzudenken, ob sie die
Einzelteile auch noch aufessen sollte, dann sprang Nico plötzlich auf die
Füße.

»Weißt du was, Rhodes?«, dröhnte er mit einem wilden Ausdruck in den
Augen.

»Punkt für Rhodes«, sagte Max.

»Mist, machen wir das noch? Ups«, sagte Mira.

»Es stimmt, *ich* habe das Essen gekocht«, verkündete Nico, und Libby
wirbelte vorwurfsvoll zu Gideon herum, der mit den Schultern zuckte.

»Ich darf den Herd offiziell nicht benutzen«, gestand Gideon.

»Und weißt du noch was?«, grölte Nico. »Ich hab's wirklich vergiftet!«

Mira schreckte vom Sofa hoch.

»Oh, sorry, Patel. Ich meinte, mit böartigen Verwünschungen«, erklärte
Nico. »Und extrem üblen Schwingungen.«

»Ist das alles? Ich bitte dich.« Beruhigt griff Libby nach der Schüssel mit
dem Spanischen Reis. »Als würde ich einen feuchten Furz auf deine albernen
Schwingungen geben, Varona ...«

»Denk nicht mal daran«, kläffte Nico und schlug ihr den Löffel aus der
Hand. »Hiermit wurdest du offiziell und vollumfänglich vom Abendessen
wieder ausgeladen.«

»Ach ja?«

Den Blick erbost auf Nico gerichtet, versenkte Libby die bloßen Finger in
der Reisschüssel.

»Tu's nicht«, warnte Nico sie.

»Sonst?«

Libby griff sich eine Handvoll Reis. Einzelne Körner rieselten ihr durch die
Finger.

»Kommt schon, Leute.« Gideon quetschte sich mühsam zwischen Libby
und einen rapide errötenden Nico, während sich Max und Mira mit
angehaltenem Atem synchron vorlehnten. »Denkt an eure Punkte«, keuchte
Gideon verzweifelt. »An den Aufsatz. Den ... den *Teppich* ...«

»*Dale*«, sagte Nico auf Spanisch und winkte Libby zu sich wie ein
Stierkämpfer. »Gönn mir den Spaß, Rhodes.«

Unter Nicos breit aufgestellten Füßen rumpelte der Boden; von Libbys
Fingerknöcheln sprühten Funken. Der Reis fing Flammen. Die Klimaanlage

drohte umzukippen und vom Tisch zu fallen. Es wurde still im Raum, und mit einem Glitzern im Blick stopfte Libby sich den brennenden Reis in den Mund und kaute streitlustig drauflos.

»Punkt für Rhodes«, mümmelte Libby durch das Rezept von Nicos *abuela* hindurch.

Woraufhin Nico sich quer über den improvisierten Tisch warf, sodass die Guacamoleschüssel ihren Inhalt zielsicher über Gideons Kopf entleerte.

AKT III, SZENE 2: TRISTAN CAINES BÜRO
Ein piekfeines Eckzimmer im Londoner Geschäftssitz der Wessex Corporation, oberste Etage.

PERSONEN:

Tristan Caine: Gastgeber

Rupesh Abkari: »bester Freund«

Eden Wessex: Verlobte, Erbin, Überraschungsgast

»Na, wen habe ich denn da gefunden«, rief Rupesh fröhlich und platzte – (wie üblich) ohne zu klopfen – in Tristans Büro.

Hinter den bodentiefen Fenstern ging allmählich die Sonne unter. Tristan Caine fiel das nicht auf, und er hob auch nicht den Blick, als Rupesh hereinkam.

»Keine Zeit«, sagte er und deutete auf den Stapel mit Anträgen, der sich neben seinem Bildschirm türmte.

»Nicht einmal für mich?«

Tristan fuhr auf und betrachtete die (wie üblich) betörende Silhouette seiner Verlobten.

»Eden.« Hilflös schob Tristan seinen Stuhl zurück. Eden stolzierte hüftwiegend in sein Büro und nahm vornehm auf seinem Ledersofa Platz.

»Was tust du hier?«, fragte er misstrauisch und verkniff sich einen Kommentar, als Rupesh sich neben sie aufs Sofa plumpsen ließ.

»Ich hatte Hunger«, sagte Eden schulterzuckend, »und ich war einsam, und mein Vater nimmt dich viel zu hart ran. Rup hat mich netterweise reingelassen.« Sie zwinkerte Rupesh zu, dann wandte sie sich wieder an Tristan. »Pad Thai?« Strahlend bot sie ihm eine Box vom Asia-Imbiss an.

»Ich ...« Tristan hielt inne und sah zu, wie Rupesh ebenfalls eine Box erhielt. Unbeirrt zauberte Eden ein ganzes Büfett aus ihrer Tasche hervor. »... hab keinen Hunger«, beendete er leise seinen Satz. Rupesh bekam noch ein paar Stäbchen kredenzt und machte sich über seinen Yum Woon Sen her.

»Komm schon, Tris«, lockte Rupesh mit dem Mund voller Glasnudelsalat. »Iss doch wenigstens mal was.«

»Genau, komm schon, Tris.« Eden schenkte ihm ein berückendes Lächeln. »Wir müssen auch nicht über die Hochzeit reden, falls das hilft. Rup hat mir schon angeboten, mich zum Blumenmarkt zu begleiten«, fügte sie hinzu und knuffte Rupesh verspielt in die Seite.

»Hat er das.« Tristan setzte sich auf den Sessel gegenüber vom Sofa und beobachtete, wie Rupesh sorgsam jede Berührung zwischen seinem Knie und Edens Bein vermied, was auf dem engen Sofa einer echten Anstrengung bedurfte. »Wie ... selbstlos von dir, Rupesh.«

»Ich weiß doch, du kannst mit Grünzeug nichts anfangen, Kumpel, aber ich habe mehrere Schwestern.« Rupesh zuckte mit den Schultern und grinste Tristan an. »Mit Botanik kenne ich mich aus.«

»Ich habe auch Schwestern. Und keine grundlegende florale Abneigung.« Tristan schlug ein Bein über das andere und lehnte sich zurück, während Eden ihm einen Teller mit Dumplings hinhielt.

»Mal beißen, Schatz?« Sie klimperte mit den Wimpern.

Tristan warf einen Blick zu Rupesh, dessen Lächeln nur ein paar Grad schwächelte, bevor es zu einem brüderlichen *Na los* wurde.

»Klar. Ja, danke.« Tristan beugte sich vor und ließ sich von Eden ein Stück Dumpling auf die Zunge schieben. Sie lächelte und wischte ihm mit dem Daumen das Öl von der Lippe, dann drückte sie ihm einen Kuss auf den Mund, weich und warm und verheißungsvoll.

»Lecker, oder?«, murmelte sie an Tristans Ohr und rückte ihm den Schlips zurecht, bevor sie sich wieder auf dem Sofa niederließ.

Tristan kaute und schluckte den geschmacklosen Batzen hinunter. »Sehr lecker. Hast du einen neuen Laden ausprobiert?«

»Ach, du kennst mich doch, ich bin unmöglich.« Sie wandte sich mit einem kleinen Schulterzucken an Rupesh, der sich schnell einen Happen Krabbencurry in den Mund steckte. »Mir wird doch so schnell langweilig, wenn es immer das Gleiche ist.«

»Allerdings, das geht ruckzuck bei ihr«, pflichtete Tristan ihr bei und betrachtete Rupeshs Ellbogen, der wie festgeklebt an seiner Seine klemmte, um Eden nicht zu berühren. »Wirklich verblüffend, wie schnell Eden eine Sache über hat.«

»Echt? Oh, dagegen bin ich eine echte Schnarchnase«, erwiderte Rupesh eine Spur zu eifrig. »Mein Dad ist jahrzehntelang in ein und dasselbe Restaurant gegangen, und ich schlage da total nach ihm.« (Das betreffende Restaurant war im Besitz eines Michelinsterne, auch wenn Tristan das in diesem Augenblick nicht erwähnenswert schien. Seltsam, wie viele Dinge keiner Erwähnung bedurften. Zum Beispiel die Lippenstiftspur auf Rupeshs Ärmel, die mehr schlecht als recht überillusioniert worden war. Oder die Parfümwolke, die die beiden in Edens Duft hüllte.)

»Du musst einfach nächstes Mal mitkommen, wenn wir essen gehen«,

sagte Eden zu Rupesh und strich ihm sachte über den Arm, woraufhin sein Blick kurz zu Tristan und wieder weguschte. »Tristan und ich würden dich liebend gern mal mitnehmen.«

»Hm, da kommt er sich bestimmt wie das fünfte Rad am Wagen vor, meinst du nicht, Liebes?«, sagte Tristan.

»Manchmal ist so ein Ersatzreifen ja ganz praktisch«, warf Rupesh scherzhaft ein, womit er für Tristans Geschmack ein My zu weit ging.

Er stand auf und gab Eden einen Kuss auf die Stirn. »Danke, Süße«, sagte er aufrichtig, denn schließlich bestand die Alternative aus den labberigen Resten, die der Laden im Erdgeschoss jetzt noch zu bieten hatte. »Ich esse später.«

Edens Strahlen erlosch. »Willst du schon wieder an den Schreibtisch zurück?«

Übersetzt: *Hast du jetzt schon das Interesse verloren?* Das Einzige, was Eden nicht ertrug – und was Tristan dauerhaft spannend machte –, war sein bedachter, gut kalkulierter Einsatz von Nein, das Rupesh offenbar nicht mit der gebührenden Weitsicht verwendete.

»Ich muss, Liebes. Dafür habe ich dieses schicke Büro hier gekriegt.«

Tristan hob den Blick und sah Rupesh in die Augen. Übersetzt: *Genieß es, solange du kannst.*

Dann kehrte er an seinen Schreibtisch zurück, setzte die Noise-Cancelling-Kopfhörer auf, öffnete die nächste Bewertungsmappe und blendete sowohl Subtext als auch Sonnenuntergang aus, bis er nur noch seine eigenen Notizen wahrnahm.

ENDE GUT, ALLES GUT:
DIE WOHNUNG, EIN LETZTES MAL

»Also.« Gideon begutachtete die Überreste des Abendessens. »Trotz der großherzigen Bemühungen eurer Freunde, die um euretwillen viel Zeit und Geduld investiert haben, habt ihr zwei dann doch lieber den Küchentisch zerstört, Max' Semesterunterlagen in Brand gesetzt und Señora Santanas Chihuahua traumatisiert, statt fünf Absätze über die naturalistische Philosophie in der Medäik zu schreiben.«

Verdrossen kratzte Libby an der eingetrockneten Tomatensoße in ihrem Nagelbett herum. Nico dagegen starrte an die Decke und ignorierte den kleingehackten Koriander in seinem Haar.

»Ihr habt jede einzelne Chance, dieses Seminar zu bestehen, vermässelt – aber geschenkt.« Gideon verschränkte die Arme vor der Brust und zog eine missbilligende Schnute. »Ehrlich gesagt finde ich, ihr solltet euch bei Mira und Max entschuldigen. Ganz abgesehen von Señora Santana und definitiv den Mukherjee-Brüdern von unten.«

»Tschuldigung«, murmelten Libby und Nico im Chor, ohne einander anzusehen. Nicos T-Shirt war vom Saum bis zum Rippenbogen versengt, während Libby den Kopf in unregelmäßigen Abständen auf die Seite legte, weil ihr Innenohr immer wieder Schwindelsignale ans Hirn sendete.

»Ich bin nicht sauer«, schloss Gideon müde. »Nur enttäuscht.«

»Tschuldigung«, brummten Libby und Nico wieder und tauschten einen grantigen Blick, bevor Libby sich schließlich mit einem Seufzer ganz zu Nico umdrehte.

»Hier. Du schreibst ein Argument pro Determinismus«, sagte sie, schob ihm sein Tablet hin und streckte die Hand nach ihrem Laptop aus. »Ich schreibe ein Gegenargument. In zwanzig Minuten tauschen wir.«

»Na schön.« Nico schnappte sich grummelig das Tablet und knallte ihr den Laptop hin. »Gib dir Mühe.«

»Gott, wie ich dich hasse.« Libby senkte den Kopf und tippte frenetisch drauflos, während Nico sich, um nicht ausgebootet zu werden, seine Bluetooth-Tastatur angelte und es Libby gleichtat.

Als die beiden getauscht hatten und Anzeichen einer ernsthaften Debatte zeigten, ging die Sonne schon fast wieder auf. Mira, die an Max' Schulter weggedöst war, zog Libby schnell den Laptop weg, bevor ein neuerlicher Konflikt das Frühstück in Frage stellte.

»Ich schicke es für euch ab, einverstanden? Damit die Sache ein Ende hat. Bitte.« Mira machte eine eigentümliche Geste, vielleicht ein Schwesternschaftsgeheimzeichen, und Libby gab seufzend nach.

»Also gut. Mir werden eh langsam die Gesichtsmuskeln taub.« Libby erhob sich leicht schwankend und sah sich erschöpft um. »Kann ich vielleicht ... später noch mal vorbeikommen und mich um ... das alles kümmern?«

Mit »das alles« meinte sie das postapokalyptische Chaos aus zerlegtem Bücherregal, umgeworfenen Schüsseln und Essensresten im gesamten Wohnzimmer.

»Nein«, sagte Gideon. »Nicolàs räumt auf. Stimmt's?« Mit erwartungsvoll gehobener Augenbraue blickte er Nico an, der Einwände zu haben schien.

»Ich ... na gut«, gab Nico sich geschlagen und kringelte sich erschöpft auf dem Boden zusammen. »Meinetwegen.«

»Gut. Tschüs.« Mit einem letzten Wutfunkeln Richtung Nico wurde Libby schließlich von Mira aus der Wohnung gezerrt.

Sobald die Tür ins Schloss fiel – und Nicos Schnarchen übertönte, wie die Mukherjee-Brüder zur Arbeit aufbrachen –, wandte Max sich nachdenklich an Gideon.

»Gehörst du nicht auch zu ihrer Arbeitsgruppe?«, fragte Max.

»Delegation nennen sie es«, erwiderte Gideon.

Eine Weile betrachteten er und Max den schlafenden Nico, der einen Arm über seinen Kopf und in die Überbleibsel des Tres-leches-Kuchens warf.

»Er ist so niedlich, wenn er schläft«, bemerkte Gideon liebevoll, und Max schlang ihm freundschaftlich den Arm um den Hals. Zufrieden drehten die beiden sich um und sahen zu, wie die Sonnenstrahlen die vor sich hin qualmenden Vorhänge in rosiges Licht tauchten.